



Leseprobe aus: Vega, Survive the night, ISBN 978-3-407-74731-0
© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74731-0>

EINS

Es stimmt nicht, dass tote Menschen so aussehen, als würden sie schlafen.

Ich bin keine Expertin. Ich habe bislang nur eine einzige Tote gesehen. Sie war mit mir im Rehabilitationszentrum *Mountainside Gardens* und wir teilten uns ein Zimmer. Sie hieß Rachel, doch sie sprach ihren Namen *Rock-el* aus. Ich habe ihn immer absichtlich falsch gesagt.

Rachel war eine hoffnungslose Schnapsdrossel. Ich musste mein ganzes Parfum wegschütten, weil die Schwestern sagten, sie würde es trinken, sobald sie auf Entzug komme. Ich dachte, sie wollten mich verarschen, aber dann hat Rachel rausgekriegt, dass dieses Mädchen am anderen Ende des Flurs Nagellackentferner besaß. Eines Nachts hat sie sich aus dem Zimmer geschlichen und ihn gestohlen.

Ich fand sie in unserem Bad, zusammengesackt neben der Toilette. Ihr blond gefärbtes Haar war nass geschwitzt und hing wie angeklebt um ihre hohlen Wangen und das bläulich verfärbte Gesicht. Feine rote Äderchen zogen sich wie Spinnweben über das Weiße ihrer Augen und aus ihrer Nase troff Blut und Schnodder. Getrocknete Kotze klebte ihr am Kinn und an den aufgesprungenen blauen Lippen.

Ich erzählte niemandem außerhalb der Klinik von Rachel. Nicht meinen Eltern. Nicht einmal Shana.

Ich erzählte auch niemandem zu Hause von Moira, die

ihre eigenen Haare aß, oder von Cara, die aufschrie, wenn man sie berührte, oder von Tori Anne, die um Drogen bettelte, obwohl ihr schon sämtliche Zähne aus dem Kiefer gefault waren. Man kann Leuten nicht solche Geschichten erzählen, ohne sie auf dumme Gedanken zu bringen.

Wie Das ist echt total abgefickt.

Oder Was hattest du da überhaupt zu suchen?

Oder Vielleicht bist du genauso wie diese Mädchen.

»Am Ende der Straße«, sage ich. »Das letzte Haus links.«

Dad steuert unseren Subaru um die Kurve, vorbei an einem Holzschild mit der Aufschrift FLYING EAGLE ESTATES. Ich drücke meine Stirn an das Seitenfenster. Baugleiche Minivillen erstrecken sich in alle Richtungen, umgeben von üppig grünem Rasen und hoch aufragenden Nadelbäumen. Als kleines Mädchen erschien mir Madisons Straße immer wie eine Märchenlandschaft. Stundenlang rannten wir über die gepflegten Grasflächen, versteckten uns hinter alten, knorrigen Eichen und spielten Kriegerprinzessinnen.

»Denkst du, ich weiß nicht mehr, wo Madison wohnt, Casey?«, sagt Dad. »Früher warst du fast jedes Wochenende hier.«

Ich lasse den Schildkrötenanhänger meiner Halskette kreisen. Ich bekam ihn, weil mein Nachname Myrtle sich auf *Turtle* reimt, und auch, weil ich Schildkröten erforschen wollte, als ich noch eine Karriere als Meeresbiologin plante. Aber Meeresbiologie setzt ein Studium voraus, also wer weiß, ob jetzt noch etwas daraus wird. »Freust du dich, deine Freundinnen wiederzusehen?«, fragt Dad.

»Ja klar«, erwidere ich gedehnt. Wer freut sich schon auf ein Wiedersehen mit seinen ›elterlich genehmigten‹ Freunden? Also echt. Dad mustert mich kurz. »Ich freu mich wirklich«, versichere ich ihm und schenke ihm mein ›normales Teenie-Lächeln‹. »Ehrlich.«

Dad nickt, wirkt jedoch nicht überzeugt. Wir haben dasselbe Gesicht: lange, gerade Nase, kräftiges Kinn. Wir haben sogar dieselben dunklen Augen und dichten Brauen, die jedem immer ganz genau verraten, was wir gerade denken. In diesem Moment ziehen sich seine in der Mitte zusammen, wodurch feine Sorgenfältchen auf seine Stirn treten.

Ich klappe die Sonnenblende herunter und werfe einen kritischen Blick auf mein Spiegelbild. Bleiche Haut, Augenringe und ein neuer Pickel auf der Stirn. Ich hätte nach dem Entzug einen Termin im Kosmetikstudio fordern sollen.

Ich streiche mein Haar zurück, um die frisch rasierete Seite meines Kopfes zu inspizieren. Das sieht wenigstens noch krass aus. Ein paar Tage nach meiner Entlassung schnappte ich mir Dads Elektrorasierer und bearbeitete meine braunen Locken damit. Man kann es nicht sehen, wenn ich mein Haar offen trage, aber Mom ist trotzdem ausgeflippt. Womit ich erreicht hatte, was ich wollte.

Ich schneide meinem Spiegelbild eine Fratze und kneife mir in die bleichen Wangen, auf denen ein leichter rötlicher Hauch entsteht, nur um eine Sekunde später wieder zu verschwinden. Seufzend klappe ich die Sonnenblende hoch.

»Alles in Ordnung?«, fragt Dad. Übersetzung: *Haben die zigtausend Dollar, die wir für Mountainside hinblättern mussten, dich wirklich wieder auf Kurs gebracht?*

»Mir geht's gut. Alles easy.« Easy ist mein neues Schlagwort, wenn ich auf meine Gefühle angesprochen werde.

Es ist auch meine klassische Ausweichantwort, und sobald ich sie ausgesprochen habe, kriege ich ein schlechtes Gewissen. »Ich fühle mich stärker«, füge ich hinzu.

»Da bin ich aber froh«, sagt Dad. Ich lange nach vorn, um die Klimaanlage kühler zu stellen, und bevor ich meine Hand zurückziehen kann, hält Dad sie fest, während sein Blick auf die Straße gerichtet bleibt. Drei Sekunden lang dulde ich seine Hand, bis ich mich aus seinem Griff befreie.

Wir nähern uns einem weißen Haus mit tannengrünen Fensterläden und Rundum-Veranda. Madison lehnt an einer Säule, die langen, sonnengebräunten Beine lässig gekreuzt. Alle meine alten Freundinnen und Mitspielerinnen aus der Fußballmannschaft haben sich lachend und schwatzend um sie versammelt.

Plötzlich kommt mir die Luft im Subaru stickig vor. Ich schalte die Klimaanlage aus und öffne das Seitenfenster. Dad schlägt das Lenkrad nach links ein und wir passieren eine Reihe frisch gepflanzter gelber Tulpen. Ich rutsche unbehaglich auf dem Sitz herum.

»Irgendwas nicht in Ordnung?«, fragt Dad.

»Nein«, erwidere ich zu hastig. Es ist eine wissenschaftlich erwiesene Tatsache, dass Väter nicht die geringste Ahnung davon haben, was in der Teenagerwelt vor sich geht. Sie können sich zum Beispiel überhaupt nicht vorstellen, dass deine ehemalige beste Freundin dich nur aus Höflichkeit zu einer Pyjamaparty einlädt und nicht, weil sie gern die Nacht mit dem Schreckgespenst der Schule verbringen möchte.

Ich schnappe mir meinen gepunkteten Herschel-Rucksack und schiebe die Autotür auf. Der Tulpenduft überwältigt mich. Er ist so stark, dass man fast denken könnte, jemand hätte mit künstlichen Mitteln nachgeholfen.

Beim Zuknallen der Autotür dreht Madison sich um. Als ich den Vorgarten betrete, leuchten ihre Augen.

»Casey!«, kreischt sie. »Da bist du ja!«

Sie reicht ihr Limonadenglas dem Mädchen, das neben ihr steht, und rennt über die abschüssige Rasenfläche auf mich zu. Bei ihrem Anblick spüre ich einen Phantomschmerz im Knie, eine Erinnerung an die Verletzung, mit der alles begann. Madison schlingt die Arme um mich und plötzlich sehe ich nur noch braune Haut und blondes Haar. Sie drückt mich zu fest an sich und gibt mir das Gefühl, als sei diese Umarmung mehr für die Mädchen auf der Veranda und für meinen Dad bestimmt als für mich. Ich gerate ins Wanken.

»Uff«, stöhne ich. Madison ist nicht viel größer als ich, aber sie trainiert sechsmal die Woche und isst niemals ungesundes Zeug. Ihr Körper besteht aus reiner Muskelmasse. Für Madison ist das ganze Leben ein Fußballspiel.

Dad öffnet das Seitenfenster. »Wie schön, dich wiederzusehen, Madison«, sagt er. Madison entlässt mich aus ihrem Würgegriff. Sie trägt bereits gepunktete Pyjamashorts und ein lockeres T-Shirt. Dad sieht mich an und seine Augenbrauen ziehen sich erneut sorgenvoll zusammen. »Dein Handy hast du doch dabei, oder? Du rufst mich an, wenn ...«

»... ich irgendwas brauche«, beende ich seinen Satz. »Na klar, mache ich.«

Dad starrt mich einen Moment zu lange an, ein nervöses Lächeln auf den Lippen. Ich müsste bei diesem Lächeln Schuldgefühle bekommen. Aber ich bin es so leid, dass alle mich ansehen, als wäre ich eine Bombe, die jeden Augenblick explodieren kann.

Ich bin schon explodiert, aber jetzt geht es mir besser.

Dad schließt das Wagenfenster und winkt mir ein letztes Mal zu, bevor er davonfährt. Ich wackele halbherzig mit den Fingern und schaue ihm nach.

»Auf der Veranda ist Limonade«, erklärt Madison und legt mir den Arm um die Schultern. »Und Hummus und so weiter.«

Sie wickelt sich ihren dicken blonden Zopf um den Finger. Das goldene Freundschaftsarmband, das ich ihr in der sechsten Klasse geschenkt habe, baumelt an ihrem Handgelenk. Etwas daran macht mich traurig. So wie die Würgeumarmung mich traurig gemacht hat. Sie gibt sich zu viel Mühe, um mich daran zu erinnern, dass wir Freundinnen sind.

»Hast du Cupcakes mit Funfetti-Creme?«, frage ich und wende den Blick von ihrem Armband ab. In unserem ersten Highschool-Jahr gehörte Funfetti-Creme zu unseren Grundnahrungsmitteln.

»Haha«, lacht Madison und schiebt das Freundschaftsarmband zurück. »Kommt es dir komisch vor, wieder hier zu sein?«

»Nein, alles easy.« Ich streiche mein Haar über der rasierten Stelle glatt. Shana meinte, meine alte Frisur passe nicht zu meiner Persönlichkeit, doch das würde Madison nicht verstehen. Sie hat ihre Frisur seit der Grundschule nicht

verändert. »Mir geht es gut. Ganz ausgezeichnet, besser gesagt.« Ich bleibe kurz stehen und senke die Stimme, damit die Mädchen auf der Veranda uns nicht hören können. »Hör zu, ich bin kein Drogen-Junkie. Meine Eltern haben überreagiert. Sie taten, als hätte ich mir Heroin in die Augäpfel gespritzt, oder was weiß ich was.« Ich lache, doch es klingt gekünstelt und verlegen. Madison starrt mich an und runzelt die Stirn.

»Wie dem auch sei«, fahre ich fort und räuspere mich. »Es kam nur, weil ich die Schmerztabletten nicht vertragen habe.« Zumindest glaube *ich*, dass es daran lag. Der Abend, an dem ich in die Entzugsklinik gebracht wurde, ist immer noch ein weißer Fleck in meiner Erinnerung. Ich weiß nichts mehr von dem, was geschehen ist, aber Shana sagte, ich sei ohnmächtig geworden, und meinte, es hätte von den Schmerzmitteln kommen können, was mir als Erklärung reichte. Offenbar passiert so was häufiger.

»Bei mir war es längst nicht so schlimm wie bei den anderen Mädchen dort«, erkläre ich und denke an Rachel, Moira und Tori Anne.

Madison wirkt skeptisch. »Schmerzmittel können süchtig machen.«

»Deshalb war ich in der Entzugsklinik«, sage ich. »Und ich habe sie auf Rezept bekommen.« Mein Arzt verschrieb mir Oxycodon, nachdem ein Mädchen von der Statur eines Brauereipferdes mich letztes Jahr bei einem Fußballspiel gefoult und mir das Knie ruiniert hatte. »Meine Eltern sind nur ausgeflippt, weil ich bewusstlos war, aber mein Arzt sagt, dass so etwas keine Seltenheit ist. War keine große Sache.«

»Ich weiß nicht. Ich verzichte sogar auf weißes Mehl«, sagt Madison. »Ich habe einen Artikel gelesen, in dem stand, dass es praktisch genauso süchtig machen kann wie Kokain.«

Ich zupfe an meiner Myrtle-Kette. Was soll man zu einem Mädchen sagen, das kein Weißbrot essen mag? Das ist fast, als wäre sie gar kein richtiger Mensch.

»Gibt es auch eine Entzugsklinik für Leute, die sich ständig mit Nudeln vollstopfen?«, frage ich. Madison lacht eine Spur zu laut über meinen albernen Witz und stürmt, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Verandatreppe hinauf.

Alle Mädchen sind schon im Pyjama, bis auf Stacy Donovan, die Nike-Shorts und einen neonblauen Sport-BH trägt. Ich glaube, sie kam schon mit Shorts und Sport-BH auf die Welt. Sie lächelt mich an, als wir auf die Veranda kommen.

»Schicke Jeans!«, ruft sie.

»Ähm, danke!«, sage ich.

In meinen engen, dunklen Hüftjeans kommen meine langen Beine und meine schmale Taille gut zur Geltung. Den ganzen Nachmittag habe ich nach und nach meine sämtlichen Klamotten aus dem Schrank gerissen und mich schließlich für meine beste Jeans und ein schlabbriges schwarzes T-Shirt entschieden.

»Willst du dich nicht umziehen?«, fragt Madison. Unschlüssig blicke ich auf meinen Rucksack. Ich habe meinen alten Schlafanzug mit den Riesenerdbeeren eingepackt, als wäre ich zwölf Jahre alt.

»Ich bleibe erst mal, wie ich bin.« Ich lasse meinen Rucksack zu Boden fallen und nehme das Limonadenglas entgegen, das Madison mir anbietet.

Kiki Charles winkt mir von der Verandaschaukel zu, wo sie mit Amanda Rice und einem Mädchen aus der Junior-Mannschaft sitzt, das ich nicht wiedererkenne. Ich winke zurück. Kiki und ich haben uns öfters morgens zum Joggen getroffen, und Amanda lackierte mir auf der Busfahrt zu den Auswärtsspielen immer die Nägel blau und gelb – unsere Mannschaftsfarben. Doch das war alles vor dem Unfall, vor Shana und vor der Entzugsklinik. Seit letztem Jahr, als ich nach dem Unfall nicht mehr Fußball spielen konnte, habe ich sie kaum gesehen.

Amanda beugt sich vor und stellt ihr Limonadenglas auf dem Knie ab. »Bitte sag mir, dass du dieses Jahr Infinitesimalrechnung wählst«, flüstert sie verschwörerisch. »Algebra 2 war grauenvoll, als du weg warst. Mr Nelson hat uns mit seinen dösigen Wortspielen gelangweilt, und ich hatte niemanden, mit dem ich ablästern konnte.«

»Bedauernswert«, sage ich und versuche zu lächeln. Als Highschool-Schülerin über die Schule zu reden, ist genauso lahm, wie übers Wetter zu klagen. Aber es ist immer noch besser als ein Gespräch über *Mountainside*.

»Du hast ja keine Ahnung«, fährt Amanda fort. »Wusstest du, dass er Winkel mag, aber nur bis zu einem gewissen Grad? Oh, und er hat damit gedroht, Kevin Thomas beim nächsten Regelbruch rauszuschmeißen.« Sie schüttelt angewidert den Kopf. »Verstehst du? Regelbruch.«

Madison verdreht die Augen. »Du hast unser tiefstes Mitgefühl.«

Ich trinke einen Schluck Limonade und verziehe das Gesicht. Ohne Zucker. »Und was habe ich sonst noch verpasst?«

»Dienstag ist jetzt in der Cafeteria immer Hamburger-Tag«, sagt Madison mit gespielter Begeisterung. »Und Sean Davenport geht diese Woche mit Clare Ryan aus, und das ist ziemlich ... ungewöhnlich.«

Ich habe Mühe, mir unseren Highschool-Quarterback mit Clare vorzustellen, dieser abgedrehten Schauspiel-Tussi, die immer mit Baskenmütze zur Schule kommt. »Was macht Sarah denn so?«

»Sie ist jetzt wiedergeborene Christin«, erklärt Kiki angewidert. »Nicht zu fassen! Oh, und Sam hat sich die Haare ein Stück abschneiden lassen. Hast du schon gesehen, dass er ...«

»Ich bin gar nicht mehr auf dem Laufenden«, unterbreche ich sie, bevor sie weiter über meinen Exfreund sprechen kann. Madison legt mir den Arm um die Schulter.

»Henry Frank hat mich zum Junior-Abschlussball eingeladen und dann hat er mich einfach stehen lassen und den ganzen Abend oben im Treppenhaus mit Lisa Jones rumgemacht«, sagt sie.

»Arschgeige.« Ich streiche meine Haare hinters Ohr und schenke ihr ein Lächeln. Ich weiß, sie versucht, vom Thema Sam abzulenken, und ich spüre eine Welle der Dankbarkeit. Es ist fast wie in alten Zeiten. Wie in der fünften Klasse, als dieses Mädchen in der Cafeteria sich über mich lustig machte, weil ich mein weißes Top mit Ketchup bekleckert hatte, und Madison es ihr heimzahlte, indem sie ihr einen Becher Kakao über den Kopf kippte.

Dann beugt Amanda sich vor und mustert mich interessiert. »Hast du deinen Kopf rasiert?«, will sie wissen.